

Düster wie ein Wolfsrachen...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **82 (1973)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Düster wie ein Wolfsrachen...

12. Januar 1973

«Cara Erita, kannst Du Dir die schreckliche Tragödie vorstellen, in der wir leben? Managua ist vollständig vernichtet. Alles, was man sagen kann, ist bloss gegenüber der Wirklichkeit. Wir erlitten drei furchtbare Erdstösse in Abständen von 15 bis 30 Sekunden. Der erste zerstörte unser Haus vollständig. Gott sei Dank konnten wir alle heil aus dem Schutt steigen, und wir versammelten uns im kleinen Innenhof. Wir waren sieben Personen: Maria Theresa, Rodrigo, Paul, Onkel Aristides, Tante Natalia, Martita und ich. Wir waren ruhig, verloren die Selbstbeherrschung nicht und taten gemeinsam Busse, um zu sterben. Nur Tante Natalia war verzweifelt. Wir sahen unser nahes Ende und fanden keinen Ausweg. Alles war düster wie ein Wolfsrachen. Plötzlich beobachteten wir einen hellen Schein auf der Seite zur Strasse. Wir dachten, dass ein Brand ausgebrochen sei und wir brennend sterben müssten. Rodrigo entschloss sich, nachzuforschen. Er entdeckte, dass sich in der Wand zur Strasse eine Bresche öffnete, durch die man hinaussteigen konnte. Er rief uns, und so stiegen wir eines nach dem anderen hinaus. Ich war ständig gewärtig, dass wir jeden Augenblick während dieses Unternehmens sterben könnten, erschlagen durch eine Wand oder einen Balken. Alle standen wir nun im Nachthemd und ohne Schuhe auf der Strasse. Paul hatte sich eine Schulterverrenkung zugezogen, ein Block war ihm auf die Schulter gefallen.

Die ganze Einwohnerschaft des Quartiers versammelte sich in einem benachbarten Hof, und hier verbrachten wir die drei folgenden Tage. Rodrigos Auto war vom einstürzenden Garagedach erdrückt worden, so konnten wir auch nicht zu Onkel Aristides aufs Land fahren. Wir versuchten, unsere Habseligkeiten zu retten und unternahmen kleinere Ausflüge, um uns Lebensmittel zuverschaffen. Wir suchten auch nach unseren Angehörigen und Freunden. Es waren drei schreckliche Tage, ohne Wasser und Brot. Du würdest uns kaum mehr erkennen, in diesen drei Tagen sind wir

Das Erdbeben von Managua liegt nun schon ein halbes Jahr zurück. Wenn wir jetzt auf die Katastrophe zurückkommen, so einmal deswegen, weil die Schäden noch lange nicht wiedergutmacht sind und das Schweizerische Rote Kreuz seine nach der Soforthilfe verbliebenen Gelder erst jetzt für ein Aufbauprojekt einsetzen kann und zum andern im Hinblick auf das Thema «Katastrophenkorps», das gerade aktuell ist. Wir geben

um zehn Jahre älter geworden, die Sonne und die Unbill der Witterung sind fast unerträglich.

Der Brand des Stadtzentrums dauerte mehrere Tage. Es war unmöglich, sich dem Postgebäude zu nähern, weder um Post abzuholen, noch einzuwerfen. Dies ist der erste Brief, den ich schreibe. Um auf die Post zu gehen, braucht es eine spezielle Erlaubnis. Es ist grauenhaft, über die Oberfläche dieses armen, toten Managuas zu gehen. Deinen Brief erhielt ich vorgestern. Alle drei Tage werde ich zur Post gehen. Nie allein, es ist gefährlich.

Du weisst ja, Rodrigo ist Arzt und ich bin Apothekerin, weshalb wir uns am dritten Tag im Spital meldeten, um dort zu helfen. Es stürzte nicht ein, aber es war gefährlich, dort zu bleiben und man arbeitet in kleinen Baracken . . . »

Cara Erita,

«Ich hoffe, dass Du meinen vorhergehenden Brief erhalten hast, in dem ich für Deinen vom 27. Dezember dankte . . .

Ich möchte Dir nun kurz unsere ökonomische Situation darlegen. Unsere Häuser, es waren drei, sind in der Erdbebenzone und alle zerstört. Wir wissen absolut nicht, ob wir für diese Grundstücke etwas bekommen, ob wir sie verlieren oder die Regierung uns das Land in einer anderen Zone ersetzt. Auf jeden Fall müssen wir lange warten, um Näheres zu wissen. Wir haben zwei Stück Land, eines beim Onkel, das andere an der Hauptstrasse gegen Süden. Aber wie sollen wir bauen? Wir haben kein Geld mehr, wie alle Leute hier. Damit Du Dir eine Idee machen kannst: In meiner Abteilung der Apotheke im Militärspital sind wir 13 Personen und keine hat mehr etwas. Absolut alle haben ihr Haus verloren, wir sind dankbar, dass wir noch am Leben sind . . .

Ich kann Dir keine Nachricht geben von den Personen, die Du bei dem Kurs, den Du hier gegeben, kennengelernt hast. Auch hat es noch keine Liste von den verstorbenen oder

in deutscher Übersetzung auszugsweise zwei Briefe wieder, die eine Schweizerin von Geschäftsfreunden in Managua erhalten hatte und uns zur Veröffentlichung überliess. Diese Briefe, von unmittelbar betroffenen Personen bald nach dem Ereignis geschrieben, erfüllen das Wort «Katastrophe», das sich so leichthin ausspricht, mit dem Gewicht wirklichen Erlebens.

vermissten Personen. Du musst begreifen, dass der grösste Teil der Bevölkerung die Stadt verlassen hat und bei Verwandten und Bekannten lebt.

Jetzt wohnen wir bei Onkel Aristides auf der Farm und einer Freundin nahe beim Spital. Rodrigo lebt ganz im Spital seit dem Erdbeben, nur dann und wann kommt er zu uns, wenn er sechs Stunden frei hat. Er kommt manchmal auch verstoßen, um besser essen zu können als im Spital und auch, um sich geistig zu erholen, denn er ist seit dem Erdbeben sehr deprimiert. Ich bin immer noch an meinem Posten im Militärspital, wo wir unter schwierigen Verhältnissen arbeiten, manchmal acht Stunden ohne Unterbruch. Meine Gehilfinnen arbeiten auch so und schlafen mit mir in behelfsmässiger Unterkunft. Einige von ihnen sind junge Mütter, die ihre kleinen Kinder während der Arbeitszeit bei Verwandten oder Bekannten unterbringen. Die meisten von diesen Frauen bekommen mit ihrem Ehemann zusammen ein Gehalt, das es ihnen unmöglich macht, ihr Heim wieder aufzubauen. Wenn nicht mein Onkel gewesen wäre, hätten wir nichts retten können. Er kam mit einigen jungen Leuten und einem Camion, so dass wir einen Teil der Möbel und Apparate aus dem Geschäft in Sicherheit bringen konnten.

Wenn es nicht wegen meiner Verpflichtungen wäre, würde ich nichts unternehmen, da unsere Situation so grau ist und alles so durcheinander, dass man kaum den Mut hat, irgendetwas anzufangen. Zudem ist in diesem Moment alles ungewiss und dunkel, man weiss nicht, wie die Stadt organisiert wird, kurz, jeder Plan, den ich jetzt machen würde, wäre voreilig gefasst . . . »